

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 7

Artikel: Land ohne Männer
Autor: Huggler, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Land ohne Männer

Von A. Hugler

Illustration von

A. Carigiet

Nicht etwa, weil sie mobilisiert sind. Es handelt sich überhaupt nicht um das ganze Land. Nur um Inseln in unserer exquisit männlichen Zivilisation, Enklaven, die von den Frauen besetzt sind. Gastliche Stätten, die zwar uns Männern offenstehen, aber — sagen wir es frei heraus: Wir sind darin nur toleriert. Nicht unsertwegen sind diese Stätten geschaffen worden, die in ihrer überhitzten Atmosphäre mit den dicken Teppichen etwas Orientalisch-Süßes haben. Nicht unsertwegen schmücken sich die Frauenscharen darin, nicht unsertwegen sind sie von diesem heimlichen rätselhaften Feuer durchglüht. Bei den Orgien, die hier ge-

feiert werden, sind Männer überflüssig. Haben Sie Visionen von « Bains turcs »? Schwebt Ihnen das Bild von Ingres vor? Sie irren sich: das einzig Orientalische sind die Perserteppiche und sogar die . . .

« Ernst », sagte meine Gattin, als ich das Haus verliess. « bist du so nett und bringst heute abend Petits-fours von Minzli? Du weisst doch, die Konditorei Minzli — sie liegt ja am Weg! Ich werde heute abend — es kommen Bekannte nach dem Nachtessen — den Damen Petits-fours und Tee geben und den Herren Käspastetchen. »

Es hätte genügt, wenn ich um 6 Uhr die Petits-fours und die Pastetchen geholt hätte. Aber nun sitze ich seit 5 Uhr in der Konditorei Minzli, in einer halbdunklen Sofaecke, und — auf alle Fälle werde ich heute abend nicht bedauern, dass meine Frau den Herren keine Petits-fours vorsetzt.

Ich will übrigens nicht behaupten, dass es in den Konditoreien gar keine Männer gibt. Aber selten kommen sie her ohne Nebenzwecke. Da sind zum Beispiel Verliebte und Verlobte. Es gibt sie überall. Das sind Naturerscheinungen. Sie zählen nicht. Figuren, die es überall hat. In Güterbahnhöfen. In der sogenannten Natur (Wiesen, Wälder, Landstrassen).

Auch Familienväter. Auch sie zählen nicht. Gleich den Heilsarmee-soldaten haben sie das Los der Selbstverleugnung auf sich genommen. Sie gehen um der Kindlein willen. Sie müssen — sie wollen — sie dürfen einer mehr oder weniger zahlreichen (eigenen oder fremden) Kinderschar Guetzli zahlen. Und in dieser Mission umstrahlt ein gedämpfter Glorienschein ihr Haupt.

Aber auch vereinzelt Herren sitzen da. Sie kommen leise, diskret, auf dicken Teppichen hereingeschlichen, setzen sich in eine dunkle Ecke oder verstecken sich hinter einer Zeitung. Durch welche Türe kamen sie herein? Plötzlich sind sie da. Oder schon längere Zeit? Dort sitzt übrigens Herr X. Ich kenne ihn. Er kennt mich. Aber wir grüssen uns nicht. Herren, die sich an einer frivolen Vergnü-gungsstätte ignorieren. Taktvoll. Er frönt seinem geheimen Lästerchen. Denn er ist ein Guetzliesser. «Die Herren lieben das Süsse», sagte mir einst eine mollige Konditorei-Besitzerin, die selbst wie ein gefülltes Ofenküchli überquoll. Ja, wir Männer lieben das Süsse. Auch wenn wir tun, als ob wir es verschmähten. Die Frauen drängen uns in die Rolle von Spartanern, die nur sechszehntägige Vollkornbrotrinde zwischen den Zähnen zermalmen. Warum sollen wir nicht Guetzli essen? Schmelzende, zarte? Hängt die Männlichkeit am Vollkornbrot? Das ist eine Weiberidee. Aber wir beugen uns. Wir lächeln wegwerfend über das süsse Zeug. Und von Zeit zu Zeit, wenn wir unsern Hang nicht mehr bezähmen können, huschen wir in eine Konditorei. Ver-stohlen, dem Gymnasiasten gleich, der geht «go e Schoggelade suufe». Es wäre einfacher, zu Hause süsse Desserts zu ge-

niessen. Meine Frau zum Beispiel würde mich jeden zweiten Tag mit einer selbst-gemachten Torte erfreuen. Aber selbst-gemachte Törtchen sind nicht Konditorei-törtchen. Vielleicht enthalten die selbst-gemachten mehr Butter, mehr Eier — was weiss ich. «Rechte Ware.» Ich selbst ziehe die Konditoreitörtchen vor. Meinetwegen aus Vaseline. Aber sie sind anders. Nicht so naiv. Weniger rechtschaffen so-zusagen. Weniger hausbacken. Diese Cremerose — schmelzend weich und doch nicht fett. Ein kompliziertes, undefinier-bares Etwas, das uns reizt. Sacharin. Etwas eminent Künstliches. Himbeer-aroma aus dem Labor. Bitte, erzählen Sie mir nicht, Frau Minzli, Sie hätten einen Doppelzentner Himbeeren eingekocht diesen Sommer! Oder sagen Sie es mit jenem doppelspurigen Lächeln, das meine Zwei-fel nicht tötet. Ich will nämlich keine gesunden Himbeeren — vollgestopft mit Vitaminen. Ich will synthetische Himbeeren. Ein bisschen Phantasie. Die Welt ist sonst reell genug.

Es braucht für jeden Mann eine gewisse Ueberwindung, um in diese Frauen-reservate einzudringen. Nicht um 11 Uhr. Dann ist es ein Erfrischungsraum und neutral. Nicht um 12 Uhr. Dann können Sie ruhig einen sogenannten Lunch konsumieren. Das Publikum ist gemischt. Nicht um 2 Uhr. Trinken Sie dann schwarzen Kaffee, wenn es Sie gelüftet. Nicht vor 3 Uhr. Dann ist überhaupt niemand da — und ein vages Gefühl befällt Sie, wie früher die dummen Prinzen, die zur unrechten Zeit in die verwunschenen Schlösser eindringen. Man sieht nichts. Auch keine richtigen Guetzli. Kommen Sie um 4 Uhr! Dann ist five o'clock. Heben Sie die schweren Portieren, die den kleinsten Zug abhalten, oder stossen Sie mit Kraft die messingbeschlagenen Glastüren zurück, und eine Welle über-hitzter, von Parfüms, Süssigkeiten aller Art geschwängelter Luft überflutet Sie, die Ihnen für Sekunden den Atem raubt.

Während das zarte, zähe Frauen-geschlecht in dieser Atmosphäre die Brust leichter und freier hebt als bei einer Grat-

wanderung, muss der Mann den reflektorischen Atemstillstand mit Geist und Selbstdisziplin überwinden, indem er sich selbst den Befehl: Tief atmen! erteilt. Diese spezielle, intensiv weibliche Atmosphäre, so weiblich und dabei von einer gar nicht auf uns gerichteten Erotik, erfüllt uns mit erschrecktem Erstaunen. Der Anblick zahlreicher Beine in Seidenstrümpfen, Scharen angeregter Frauen, die sich nicht für uns geschmückt haben, die von uns nicht die geringste Notiz nehmen — Frauen unter sich. Sie reden und reden. Angeregt wie Kinder gegen Abend. Ob sie sich zu zweit ans Büfett begeben auf der Jagd nach besonders interessanten Guetzli, in einem fort reden sie. Nicht alle lassen in kurzen gierigen Schlücken die dicke, dunkelsüsse Schokolade durch die Kehle gleiten, manche trinken Tee, wegen der Linie. Um die Wirkung der Cremeschnitten, der schmelzenden Sappho-Schiffchen und der fettigen Minzlis zu neutralisieren.

Wir wissen es: Unsere Gefährtinnen leben nur für uns. Sie kochen nur für uns. Sie denken nur an uns. Jetzt, in diesem Augenblick, leben sie offenbar für sich selbst. Sie denken nicht an Männer, oder dann in einer sachlichen Weise. Selbstvergessen schlecken sie Löffelchen aus und tauchen in Nidelbeckeli wie Bienchen ihre zarten Rüsselchen. Mit einer Art stiller Trunkenheit stürzen sie sich insektenhaft in phantastisch schillernde Kelche, in welchen schneeige Massen und regenbogenfarbener Schaum in Schichten getürmt sind und süsse Bröcklein mit zuckrigrauer Oberfläche, die an der Zunge kleben, versteckt eingebettet liegen. « Parfait amour. »

Zwei Damen lassen sich neben mir nieder. In sachlicher Weise drängen sie mich an die Wand. Wie einen Muff, der versehentlich auf einem Sitzplatz liegt und den man im übrigen nicht beschädigen will. Sanft und unwiderstehlich. Auch im Gespräch werde ich als Muff — als Luft behandelt. Sie reden erhitzt. Was sie reden, ist gleichgültig. Gesprächsfetzen fliegen von den Nebentischen, von allen

Seiten an mein Ohr. « Und stellen Sie sich vor: Eine Operation in diesem Alter . . . » « Der Fourier hat ein Bett, der Feldweibel hat ein Bett. Und der Offizier soll keines haben? sagte ich meinem Mann, und dazu Husten? » « Sie liebt ihn, das ist sicher — » « Ich finde, diese Cremeschnitten macht Mürger besser! »

Büstenhalter und Tod und Liebe, und alles ist ein Spiel. Die aufregendsten Themata werden gemildert durch den Genuss von Guetzli. Während man ein Mohrenkopfstück in den Mund schiebt, erscheint eine traurige Liebe und selbst der Tod weniger wirklich.

Sie reden um des Redens willen. Aber während sie reden, kommen sie nach und nach in eine Art Trancezustand. Sie schauen gradaus, schauen nicht mehr ihre Partnerin an. Wie Opernsänger, die mit rosig lächelndem Gesicht ins Parkett ihre Liebe rufen, als ob die Geliebte an ihrer Seite Luft wäre. Oder ihrem Feinde kaum während des Dolchstosses einen Moment das Gesicht zuwenden. Ihr Blick bekommt etwas glänzend-Starres — wie der Blick tanzender Derwische. Sie sind voll Süßigkeiten, Reden, Rausch und Lust.

Es ist mir ein angenehmer Gedanke, dass meine Frau wenigstens momentan sich nicht unter den Schokolade-Bacchantinnen befindet. Dass Frauen für sich Reservate beanspruchen, welcher Mann würde es ihnen verargen? Die Idee des Reservates ist uns von Grund aus verständlich. Hatten wir doch selber bis vor kurzem unsere eigenen Reservate — Schutzparks — die Wirtshäuser voll Tabakqualm und Biergeruch. Diese Stätten haben einen tiefen Sinn: Il faut se retremper. Sich sammeln . . . Denn die Frauen sind ja sonst überall. Die Emanzipation hat es auch den Bescheidensten unter uns aufs deutlichste bewiesen, dass sie unsere Gesellschaft schätzen. Sie sind in Hör- und Maschinensälen. In Klubhütten und Spielhöllen. In Künstler- und Kegelervereinen. Männerklubs sind ihnen

ein Dorn im Auge. Warum wohl? Sie wollen uns verstehen. Als Kameraden. Nicht nur unsere Geliebte sein. Siehe Erfindung der Ehekameraden. Sie haben einen Hang, jede Männergesellschaft zu infiltrieren. Selbst den Wall von Tabaksqualm haben sie durchbrochen. Kein Stammtisch ist mehr absolut sicher. Sie werden uns zwingen, zum System des Wanderstammtisches zu greifen mit wechselndem Kennwort — wie der Kuklux-Klan. Denn sie stören unsere Atmosphäre. Wir besitzen nicht die gleichen Schutzstoffe wie das zarte Geschlecht. Es ist den wenigsten unter uns beschieden, die Frauen mit jener sanften Sachlichkeit in eine Ecke zu schieben.

« Du hast die Petits-fours vergessen! » ruft meine Frau mir daheim entgegen; aber sie lächelt dabei. « Schau, ich

habe es geahnt und eine Mokkatorte gemacht, die aussieht wie die von Minzli. Ich begreife, dass du nicht den ganzen Nachmittag an Petits-fours denken kannst, da du dir so wenig aus Süßigkeiten machst. Findest du nicht, dass meine Torte wirklich aussieht wie von einem Konditor? » Sie weist auf ein grosses Gebilde von etwas unbestimmter Form, dessen Oberfläche mit zahlreichen Cremehäufchen und Schlangenlinien verziert ist, und schaut mich mit einem erwartungsvollen Lächeln an.

Um dieses Lächelns willen würde ich wahrhaftig noch eine solche Mokkatorte verschlingen, stehenden Fusses. Aber das erwartet meine Frau gar nicht von mir. « Leneli, die Torte sieht wirklich prachtvoll aus », sage ich aufrichtig. « Schöner als von einem Konditor. »



Eugen Früh

Paris, Bleistiftzeichnung